

Zur Kenntlichmachung gasvergifteter Stellen

Autor(en): **Wiss, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Protar**

Band (Jahr): **3 (1936-1937)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-362528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

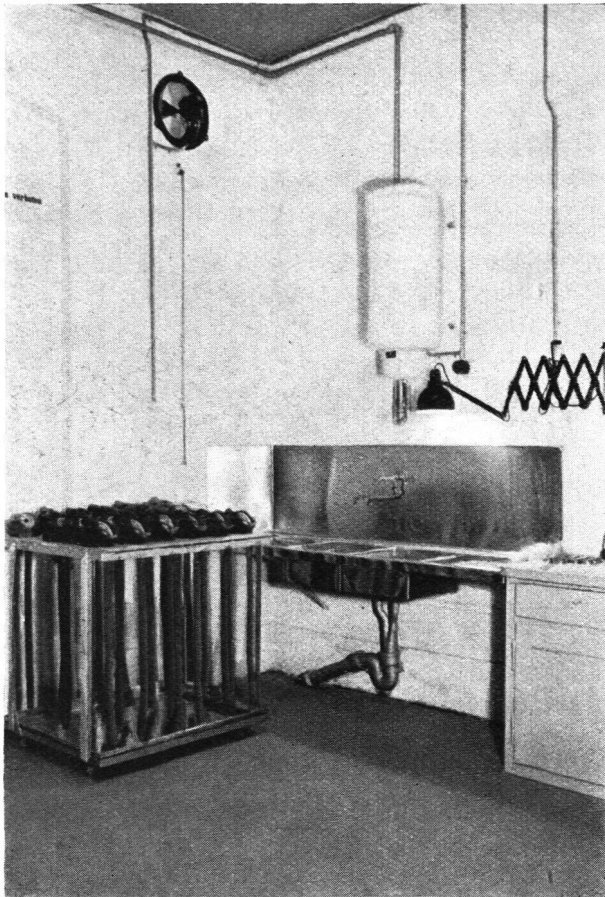


Abb. 3. Geräteraum in Wädenswil.

Reinigungsanlage und fahrbare Abtropf- und Trocknungseinrichtung. Ueber der Waschanlage ein Warmwasserboiler. Rechts ein Teil des Werkstisches mit ausziehbarer Arbeitslampe.

Bemerkenswert sind die Wasch- und Trocknungseinrichtungen aus rostfreiem Stahl. Die Trocknungsanlage ist eine fahrbare Einrichtung, die als besonders zweckentsprechend bezeichnet werden darf. (Ausführung: Firma Ehram-Denzler, Wädenswil.) Dem Gerätewart kann damit mancher Gang erspart werden, da dieser die desinfizierten und gespülten Masken auf einmal vom Waschtrog in die Nähe der Zentralheizung fahren kann. Unten in dem Fahrgestell ist ein Tropfblech eingebaut.

Ein sauber gearbeiteter Werkstisch mit ausziehbarer Werkstischlampe, Schraubstock und mit geräumigen Ersatzteillächern erleichtern dem Wart die Arbeit. Es wäre begrüßenswert, wenn die ver-

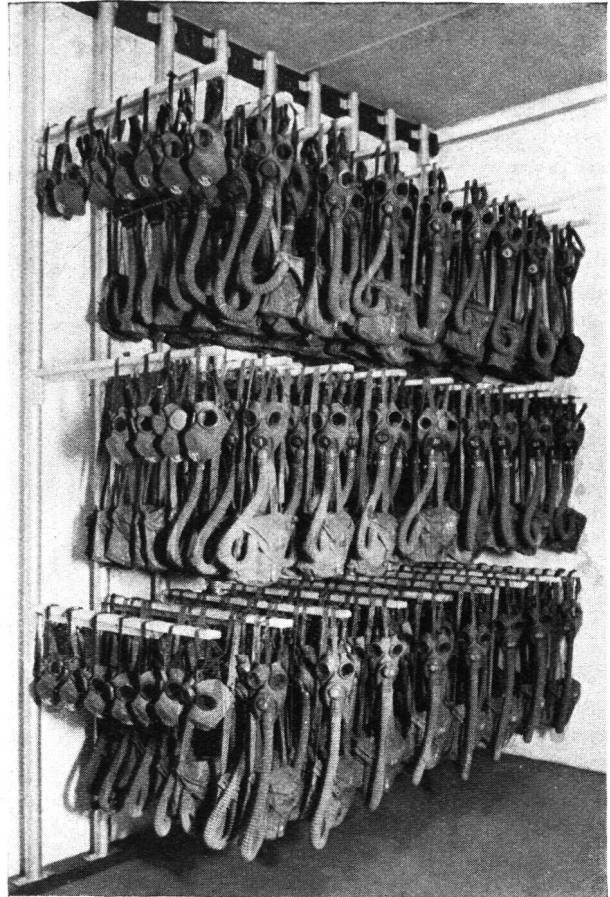


Abb. 4. Geräteraum in Wädenswil.

Gasmaskenlagerung auf nicht schwenkbaren Gestellen. Im Vordergrund Masken für Kreislaufgeräte. Auf den A-Ventilgehäusen ist sichtbar die Numerierung; die Grundfarbe des Deckels ist in der Farbe des jeweiligen Fachtrupps gehalten.

antwortlichen Gemeindeorgane überall das Verständnis aufbringen könnten, um derartig zweckdienliche Einrichtungen zu erstellen, wie es hier offenbar der Fall gewesen ist.

Auch die Gasmaskenlagerung ist zum Teil zweckmässig gelöst worden. Es sind neun Gestelle mit je drei Stangen zu sechs Masken aufgestellt. Die Lagerung ist übersichtlich, die Frischluft hat überall Zutritt. Die einzelnen Gestelle sind leider nicht schwenkbar. Auch sind die obersten Masken nur mit Hilfe einer Leiter erreichbar. Die Kennzeichnung der Masken erfolgte hier mit auf den Schutzdeckeln des Ausatemventils aufschablonierten Nummern. Der Grund ist in der Farbe des Fachtrupps gestrichen.

Zur Kenntlichmachung gasvergifteter Stellen Von Dr. K. Wiss, Aarau

In Betracht kommt hier wohl ausschliesslich nur sesshafter Kampfstoff und darunter auch nur die Hautgifte, also in der Hauptsache Yperit. Die Kampfstoffe der andern Gruppen werden durch Verdünnung, Verwehung oder Zersetzung verhältnismässig bald ungefährlich. Auf alle Fälle bleibt

der Gasalarm so lange bestehen, als sie noch in gefährlicher Konzentration vorhanden sind. Wer solche Oertlichkeiten betreten muss, weiss, dass dies nur unter Gasschutz, d. h. mit der Gasmaske geschehen darf. Ganz anders, wenn ein schwerflüchtiges Hautgift abgeworfen worden ist. Yperit-

dämpfe, die auch heftige Lungengifte sind, finden sich dann wohl in der Luft, aber sie sind in so schwacher Konzentration vorhanden, dass sie in der Regel vernachlässigt werden können. Die Gefahr ist lokalisiert, und zwar auf die Stellen, die von Yperit benetzt sind und direkt oder indirekt mit der Haut in Berührung kommen können. Wenn diese Stellen festgestellt und abgesperrt sind, kann sich daneben der normale Verkehr fast gefahrlos abwickeln. Dass solche verseuchte Stellen nicht ohne weiteres erkannt werden, mag die Gefahr vergrössern. Dafür haben wir aber die Organisation der Gasspürer.

Die besonders ausgebildeten und ausgerüsteten Yperit-spürer haben möglichst rasch das Gelände nach einem bestimmten Plan abzusuchen. Grundsätzlich werden dabei zuerst die wichtigsten Teile abgesucht, also die für den Verkehr in erster Linie notwendigen Strassen und Plätze. Wird nun Yperit festgestellt, so muss die Stelle sofort kenntlich gemacht werden. Sie ist dann in ihrem ganzen Ausmass derart abzugrenzen, dass die Gefahrzone nicht übersehen und nicht betreten wird. Theoretisch ist dieses Vorgehen selbstverständlich und einfach, in der Praxis aber nicht leicht ausführbar. Es wird zu gerne vergessen, dass der Yperit-Spürer in einem schweren Gummikleid und unter der Gasmaske arbeiten muss und dass das Stehen oder Gehen bereits eine Arbeit ist, die den Mann derart in Schweiss bringt, dass er es nur verhältnismässig kurze Zeit in dieser Verkleidung aushält, und noch eine kürzere, wenn er tragen oder sonstwie arbeiten muss. Berücksichtigen wir noch, dass er in der Sicht stark behindert ist; denn in der kältern Jahreszeit beschlagen sich die Augengläser derart stark, dass Einseifen oder Klarscheiben vollständig versagen und dass mit dicken Handschuhen gearbeitet werden muss. Notgedrungen müssen wir also die vom Yperit-spürer wie vom Entgifter zu verrichtende Tätigkeit möglichst einfach und so gestalten, dass sie mit geringstem Kräfteaufwand bewältigt werden kann. Die bisherige Arbeitsweise und Ausrüstung lässt sich in dieser Richtung vereinfachen und es ist notwendig, dies zu tun. Andernfalls müssen wir damit rechnen, dass im Frieden mit Einräumung willkürlich gewählter Erleichterungen geübt wird, was in einem Ernstfall schlimme Folgen haben kann. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es viele, es sei nachstehend nur eine behandelt.

Verseuchte Stellen sollen durch rote und gelbe Fanions markiert werden. Zur Umgrenzung der Yperitstelle werden gelbe und als Vorwarnung rote Fähnchen verwendet. Es werden also ungefähr gleichviel Fähnchen jeder Farbe benötigt, die an 50—100 cm langen zugespitzten Stäben befestigt sind. 20 solcher Fähnchen sind für einen Yperitmann bereits eine Traglast. In zweckmässigem, auf dem Rücken zu befestigendem Halter kann er vielleicht etwas mehr mitnehmen. Auf alle Fälle ist er beim Gehen und Radfahren schon stark behindert.

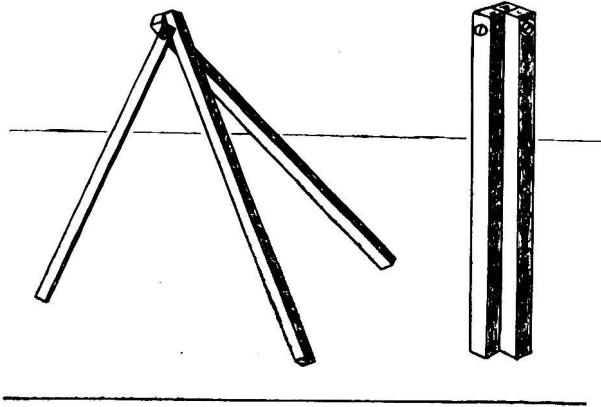
Das Heraussuchen der gewünschten Farbe ist wegen der Maske und den unförmigen Handschuhen mit Zeitverlust verbunden. Und mit diesen 20 Fähnchen können dann ein bis zwei Stellen vorschriftsgemäss abgesperrt werden.

Betrachten wir zunächst die Farben. Ist es notwendig, zwei verschiedene Farben zu verwenden? Es scheint mir gar kein Nachteil daraus zu erwachsen, als Vorwarnung die gleiche Farbe zu verwenden. Wenn eine verseuchte Stelle mit gelben Fähnchen markiert ist, wird irgendein anderes Fähnchen, also auch ein gelbes, das einige Meter davor aufgestellt ist, als Vorwarnung aufgefasst. Welche Farbe soll gewählt werden? Obwohl es naheliegend ist, dass man für Gelbkreuz auch gelbe Markierung wählt, ist es doch fraglich, ob nicht rot zweckmässiger ist. Gelb ist viel weniger auffällig, besonders wenn dürres Laub herumliegt. Dann sollen nachts die Fanions durch entsprechende Laternen ersetzt werden. Bei uns hat man sich nun nicht nur daran gewöhnt, sondern es ist auch Vorschrift (Verkehrsordnung), dass gelbe Lichter «Vorsicht» bedeuten, rote dagegen Verkehrsverbot. Wenn Kriegsverdunkelung befohlen ist, und das wird immer der Fall sein, wenn eine Yperitverseuchung möglich ist, sind zum Markieren von Hindernissen nur die abgeschirmten blauen Richtlampen zugelassen. Fraglich scheint es, ob dann nicht diese bunte Beleuchtung gelb und rot, selbst abgeschirmt, zum Verräter wird.

Was die Verwendung von Fähnchen betrifft, ist sie ganz gut bei mässigem Wind. Bei Windstille oder Regen werden sie nicht besser beobachtet als farbige Stäbe. Bei stärkerem Wind werden sie umgeworfen und liegen flach am Boden oder werden an Stellen hingeweht, wo sie gar nicht hingehören. Das Einstecken der gespitzten Stäbe ist eigentlich nur in Wies- und Ackerland möglich. Auf Strassen und Plätzen aber, wo die grösste Notwendigkeit der Markierung besteht, wird man vergebens versuchen Fähnchen so einzustecken, dass sie auch einem schwachen Wind standhalten. Man sucht sich durch Anbringen von Holztellern zu behelfen. Aber selbst schwere Hartholzteller von zirka 20 cm Durchmesser hindern das Fähnchen nicht am Umfallen. Man kann eiserne Teller verwenden, z. B. alte Zahnräder; die Standfestigkeit wird auch dadurch nicht genügend gross. Auf alle Fälle erschwert und verzögert das Anbringen der Teller die Markierung, und für den Transport muss eventuell ein weiterer Mann herangezogen werden. — Das Spannen von Seilen, die mit Fähnchen behangen sind, scheitert bei harten Strassen und in Städten häufig daran, dass keine geeigneten Stellen zum Befestigen gefunden werden.

Zur Vereinfachung und gleichzeitig Verbesserung der Markierung möchte ich zwei *Vorschläge* machen. Die verseuchte Stelle wird durch Ausstreuen einer auffälligen *Erdfarbe begrenzt*. Mehrere Meter davor wird mit der gleichen Farbe als Vorwarnung ein Kreuz auf den Boden gezeichnet. Die

Farbe ist so zu wählen, dass sie bei der Entgiftung ebenfalls verschwindet. Diese Art der Kenntlichmachung lässt sich nicht allgemein verwenden. Sie



ist im Gelände zu wenig auffällig und bei Strassen, die der Verschmutzung ausgesetzt sind, eventuell schon bei starkem Regen unzuverlässig. — Zweckmässiger und zuverlässiger als Fähnchen sind dagegen *Dreibeine*. Man stellt sich dieselben her aus 50 cm langen quadratischen Stäben von 1,5 cm Dicke. Zwei der Stäbe werden durch gewöhnliche

Holzschrauben an die Seiten des dritten Stabes geschraubt (siehe Abbildung). Dieses Stabbündel lässt sich nur nach einer Seite auseinanderklappen. Auf der andern Seite wäre also zweckmässig ein Anschlag aus Blech anzubringen, damit man nicht lange suchen muss, auf welche Seite geöffnet werden muss. Zusammengelegt nimmt das Stabbündel nicht mehr Platz ein, als ein Fähnchen, aufgeklappt aber ergibt es einen soliden Dreifuss, der ebensogut gesehen wird wie ein Fähnchen, aber auch einem starken Sturm Widerstand leistet und auf weichem und hartem Boden steht. Die Dreifüsse werden mit Oelfarbe gestrichen. Nach den obigen Auseinandersetzungen braucht es keine besondere Farbe für die Vorwarnung. Die Stäbe werden also alle mit leuchtendem Rot (Signalrot) gestrichen. Will man noch irgendwie zum Ausdruck bringen, dass es sich um eine Warnung vor Yperit handelt, so kann man je die beiden innern Seiten eines Stabes gelb streichen. Man wird dann von jeder Seite 1—2 gelbe und 2—1 rote Stäbe sehen. Wer schon Uebungen in Ortschaften und bei Wind mitgemacht hat, wird die Vorteile dieser Dreifüsse ohne weiteres einsehen.

Le rôle de la femme dans la défense aérienne passive

(Correspondance particulière.)

On ne sait peut-être pas assez, dans l'opinion publique, le rôle de premier ordre qui doit revenir à la *femme suisse* dans la préparation et l'exécution de la défense aérienne passive sur notre territoire. Je m'empresse de relever qu'il s'agit d'un rôle éminemment social.

En raison de la transformation des grands principes et des méthodes de guerre, du fait que désormais un conflit enrobe non seulement les armées en cause, mais l'ensemble des nations belligérantes également, l'élément féminin ne saurait rester en marge de la question. On nous fera remarquer, à cet égard, et c'est une remarque que nous avons entendue récemment, qu'au cours de la guerre de 1914 à 1918 déjà, la femme avait été largement mêlée au conflit international, puisque son activité avait été requise dans les fabriques de munitions et à d'autres points de vue encore. A l'heure actuelle, il ne s'agit pas de cela. C'est un aspect de la question que des milliers de femmes ne comprennent pas suffisamment chez nous, et qu'il y a lieu de développer dans les milieux féminins, tant il est vrai que ce problème est urgent. Il se peut fort bien, il est même certain que la collaboration de la femme sera à nouveau demandée dans les usines de munitions. Mais là ne se bornera pas — avec les lessives de guerre et le travail des infirmières — l'œuvre féminine dans le cadre de la défense nationale.

A l'image de ce qui est entrepris en Turquie, en Espagne, en Russie soviétique, se demanderont alors nos lectrices, les femmes suisses vont-elles être enrégimentées, embrigadées sous l'uniforme, pour payer leur tribut aux exigences de la défense aérienne ?

Si la question n'est pas là, elle n'en est pas pour cela moins importante et de toute urgence. Il n'en reste pas moins, en effet — *et c'est le rôle que l'A. S. D. A. P. revêt actuellement de faire connaître cette nécessité dans tous les milieux féminins du pays* —, que dans son activité quotidienne, dès aujourd'hui, et à plus forte raison lors d'une mobilisation générale éventuelle, la *femme suisse* aura son rôle à jouer dans le cadre de la défense aérienne passive.

Il est aisé de concevoir que la défense aérienne passive ne saura être entièrement assurée par les seuls organismes officiels. Les équipes de secours, les services auxiliaires de sapeurs-pompiers, de policiers, d'infirmiers, de samaritains ont toutes et tous des tâches bien définies, dont ils ne sauraient s'écarter.

Il reste ainsi, en marge de l'action officielle, qui revient à l'Etat et aux communes, le travail qui reviendra aux particuliers eux-mêmes. Il ne faut pas omettre que lors d'une mobilisation générale, presque tous les hommes quitteront le foyer, la majorité pour rejoindre leur unité, les autres pour répondre à l'appel d'une instance quelconque, ser-